

Sascha Michel

Die Schnittstelle zwischen Morphologie und Diskurslinguistik – Zur Einleitung in diesen Band

1 Der Diskursbegriff als Ausgangspunkt

Wenn eingangs im Vorwort davon die Rede war, dass sowohl Morphologie als auch Diskurslinguistik lange Zeit weitgehend koexistierten ohne sich gegenseitig nennenswerte Beachtung zu schenken, mag dies u. a. mit dem grundlegenden Problem zusammenhängen, dass der Diskursbegriff selbst innerhalb der Linguistik keineswegs einheitlich gebraucht wird, wie Spitzmüller & Warnke (2011: 5 f.) feststellen und drei Lesarten des Begriffs innerhalb der Germanistischen Linguistik herausstellen: 1. Diskurs als öffentliche Form des Meinungsaustauschs/Diskussion und Debatte, 2. ein gesprächs- und konversationslinguistischer Diskursbegriff und 3. der Diskursbegriff nach Foucault. Während die erste Lesart den Diskurs als Diskussion vor allem idealtypisch definiert (vgl. Habermas 1981) und als Debatte eher eine zeitlich begrenzte Auseinandersetzung mit einem Thema (die somit eher Teil eines Diskurses sein kann, vgl. Spitzmüller 2017: 357) meint – setzen die beiden anderen Begriffe an Gesprächen bzw. Texten als mündliche bzw. schriftliche Realisierungsformen – und mithin Untersuchungsobjekte – von Diskursen an.

Lange Zeit war innerhalb der Germanistischen Linguistik der gesprächs- und konversationslinguistische Diskursbegriff vorherrschend. Noch 2001 grenzt Jochen Rehbein in seinem HSK-Beitrag „Das Konzept der Diskursanalyse“ den Diskurs explizit vom Text ab:

In der funktionalen Pragmatik werden Diskurse als sprachliche Tätigkeiten von zwei oder mehr Aktanten bestimmt, die in einer Sprechsituation kopräsent sind. Die sprachlichen Tätigkeiten im Diskurs sind flüchtige kommunikative Prozesse. Texte werden demgegenüber genuin ohne H-Präsenz hergestellt und haben dementsprechend den Zweck, Wissen in versprachlichter Form an Rezipienten in zeitlich differenten Konstellationen zu tradieren. (Rehbein 2001: 928)

Interessanterweise klingt in dieser Definition ein Aspekt an, der für den Diskursbegriff nach Foucault charakteristisch ist und der die textuelle Manifestation und Tradierung von (verstehensrelevantem) Wissen zu einem Thema umfasst. Die Diskurslinguistik nach Foucault zielt demnach darauf ab, die sprachliche Konstituierung von Wissen (vgl. Busse 1987) bezüglich gesellschaftlich relevanter Themen zu analysieren (vgl. Warnke 2009). Dieses Wissen ‚materialisiert‘ sich in

Form von „Aussagen“ (Foucault 1981: 122) in unterschiedlichen Medien, Kommunikationsformen, Textsorten und Texten, sowohl in analoger als auch in digitaler Form (vgl. Fraas, Meier & Pentzold 2013). Eng verknüpft mit dem Wissensaspekt ist der Machtaspekt, da „[...] es keine Machtbeziehung gibt, ohne daß sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert“ (Foucault 1974 2003: 39). Wie in Michel (2022) dargelegt, sind Macht- und Diskursaspekte auf zwei Ebenen miteinander verwoben:

Zum einen ist es eine Frage der Macht, wer Zugang zum Diskurs hat [...], wer den Diskurs (mit-) bestimmt, ihn regiert oder beendet, zum anderen heißt diskursive Macht eben auch genau jene Steuerung des Diskurses, die (argumentative) Etablierung von Positionen, die (argumentative) Aushebelung von Gegenpositionen und das Erlangen von Diskursohheit. Dadurch werden auch die „Grenzen des Sagbaren“ [...] festgelegt oder (re-)definiert, denn es geht um die Frage, wer innerhalb eines Diskurses festlegt, wie und was gesagt werden darf bzw. um die Frage, wie sich solche Sagbarkeitsge- und -verbote verschieben. Diskursiv-kommunikatives Ringen um Deutungshoheit ist damit auch immer ein Ringen um Machtpositionen und -verhältnisse. Macht wird dabei als dynamisch und veränderbar konzeptualisiert – aus Deutungshoheit kann Deutungsohnmacht werden und umgekehrt, Sprecherpositionen können sich verändern etc. [...] (Michel 2022: 211–212).

Dieser Diskursbegriff lässt sich textbezogen doppelt fruchtbar machen, nämlich (1) aus vertikaler und (2) aus horizontaler Perspektive: (1) Aus vertikaler Perspektive visiert er transtextuelle diskursive Bezüge an, so dass Diskurs „vor diesem Hintergrund als Korpus von Texten verstanden [wird, SM], welche vor allem durch semantische Relationen miteinander verbunden sind“ (Spitzmüller 2017: 353). Es geht hierbei um die Frage, wie ein Thema in unterschiedlichen Texten diskursiv behandelt wird. (2) Aus horizontaler Perspektive steht die Frage im Raum, inwieweit „Texte von verschiedenartigen Diskursen ‚durchzogen‘ sein können bzw. dass Texte im Kontext verschiedener Diskurse gelesen werden können.“ (ebd.: 355).

Wird diesem Verständnis nach der Diskurs hier klassischerweise themenzentriert konstituiert, finden sich jüngere Ansätze, die diese Themenzentriertheit überwinden bzw. aufweichen und Diskurs mit Sprachgebrauch gleichsetzen, so dass sich neben einen engen ein weiter Diskursbegriff gesellt:

Aus der Perspektive der Diskursgrammatik ist jedenfalls ein Diskursbegriff einschlägig, der sich nicht nur über Themen definiert, wie das in der deutschen Tradition nach Busse/Teubert (1994) üblich ist, sondern übergeordnet die sozialen, epistemischen und kognitiven Effekte von Sprachgebrauch im Kontext hervorhebt. (Müller 2018: 77)

Zusammenfassend lässt sich also sagen: Beim Diskursbegriff spannt sich ein Bogen vom Diskurs als Gespräch, über den Diskurs entweder als transtextuelle themenbezogene Aushandlung von Wissens- und Machtaspekten oder als „Aussagenverbund“ (Spitzmüller 2017: 354), bis hin zum Diskurs als Sprachgebrauch. Der vorliegende Band möchte dieser „Pluralität“ und „kategoriale[n] Offenheit“ des Diskursbegriffes (Warnke 2018: X) dadurch Rechnung tragen, indem er sich keinem Diskursbegriff besonders verschreibt.

Ausgehend von dieser zugegebenermaßen äußerst skizzenhaften, aber für die Ziele der Einleitung zweckdienlichen Diskussion des Diskursbegriffes innerhalb der Germanistischen Linguistik soll im Folgenden einerseits beleuchtet werden, inwieweit diskurslinguistische Ansätze innerhalb der Morphologie vorzufinden sind, und andererseits, inwieweit morphologische Fragestellungen von der Diskurslinguistik aufgegriffen werden, um anschließend das Potential einer Diskursmorphologie – im Sinne einer fruchtbaren Verknüpfung beider Ebenen – zu entfalten. Dabei soll gelten, dass morphologische Ansätze insofern phänomenorientiert sind, als sie sich primär mit morphologischen Einheiten, Strukturen und Mustern und deren diskursive Relevanz beschäftigen (von der Mikro- zur Makroebene), während diskurslinguistische Ansätze die Morphemebene als die unterste textrelevante Beschreibungsebene diskursbezogener Analysen betrachten (von der Makro- zur Mikroebene).

2 Die Diskurslinguistik innerhalb der Morphologie

Wenn in diesem Kapitel die Morphologie im Zentrum des Interesses steht, so soll aus heuristischen Gründen ausschließlich die Wortbildung fokussiert werden, da die Wortbildungsforschung in den letzten Jahren einen Übergang hin zu einer Art ‚Angewandten Wortbildung‘ vollzogen hat, so dass der Sprung zum Diskurs im Grunde genommen ein kurzer sein dürfte. Doch der Reihe nach.

Um die Jahrtausendwende hat sich die Wortbildungsforschung von der systemlinguistischen Übermacht emanzipiert und zunehmend der Tatsache Rechnung getragen, dass auch die Wortbildung diasystematisch geprägt ist bzw. sich ausdifferenziert. In Elsen & Michel (2007, 2011) werden demnach folgende Disziplinen genannt, die für eine sprachgebrauchsbezogene Wortbildungsforschung relevant sind: Korpuslinguistik, Textlinguistik, Gesprächslinguistik, Pragmatik, Soziolinguistik und kognitive Linguistik. Obgleich mit Gesprächslinguistik der dialogisch und damit mündlich geprägte Diskursbegriff – auf den mehr oder weniger explizit Bezug genommen wird – zur Geltung kommt (vgl. z. B. Gers-

bach & Graf 1984; Schröder 1992; Pankow 1993; Elsen & Michel 2010; Weber 2014; Stumpf 2023) und mit der Textlinguistik ein erster Schritt zu einer inter- und transtextuellen Analyseebene vorgezeichnet wird (vgl. z. B. Dederding 1983; Wolf 1996; Eichinger 2000; Schröder 1978, 1983, 1985, 2000, 2002; Peschel 2002; Stumpf 2018), fehlt die Diskurslinguistik in Anlehnung an Foucault allerdings in dieser Aufzählung. Auch Einführungen und Handbücher jüngeren Datums widmen dem Diskurs als Untersuchungsgegenstand kaum Beachtung: In der Einführung von Fleischer & Barz (2012) findet sich der Diskursbegriff lediglich an zwei Stellen (S. 27, 50), im über 780 Seiten umfassenden HSK-Band zur Wortbildung (Müller & Olsen 2022) taucht der Diskursbegriff nur an vier Stellen auf (S. 398, 406, 606, 752), wobei er ein einziges Mal in der Lesart ‚gesellschaftlicher Diskurs‘ benutzt wird – die anderen Belege beziehen sich auf den Diskursbegriff der gesprochenen Sprache.

Als Erklärung dafür, dass die transtextuell orientierte Diskurslinguistik lange Zeit von der Wortbildung ignoriert wurde, ließe sich einerseits anführen, dass die pragmatische Wende erst zögerlich in den lange Zeit systemlinguistisch dominierten grammatischen Teilbereich *Wortbildung* Einzug gehalten hat. Damit einher geht andererseits, dass der Text als oberste Bezugsgröße – wie bereits erwähnt – zwar eine Rolle innerhalb der Wortbildungsforschung gespielt hat, aber die Textlinguistik es schon schwer hatte, als eigenständige Disziplin von ihr wahr- und ernstgenommen zu werden. So belegen die einzelnen Veröffentlichungen zum Wechselspiel zwischen Wortbildung und Text zweifelsfrei die textstrukturierende Bedeutung von Wortbildung, da Wortbildungseinheiten und -arten an der Textkonstitution beteiligt und auch für Textsorten musterprägend sind. Dass die Wortbildung jedoch auch textübergreifend – und somit diskursiv – eine Rolle spielt und zu spielen hat, wurde zwar konstatiert (vgl. Schröder 2002), blieb aber empirisch weitgehend folgenlos¹, ebenso wie die folgende Forderung von Michel & Tóth (2014: 8), auch multimodale Aspekte mitzuberücksichtigen: „Wenig erforscht ist in diesem Zusammenhang der Beitrag, den Wortbildungsuntersuchungen für (multimodale) diskurslinguistische Analysen leisten können, etwa wenn es um diskursspezifische und -konstituierende Morpheme, Lexeme oder das Wechselspiel zwischen Wortbildungseinheiten und -arten als Repräsentanten der Modalität ‚Sprache‘ einerseits mit Elementen der Modalität ‚Bild‘ andererseits innerhalb bestimmter Diskurse geht [...].“

Somit bleibt Stumpf (2018: 172) zuzustimmen, wenn er zu folgendem Ergebnis kommt: „Insgesamt lässt sich allerdings festhalten, dass die diskurslinguistische Wortbildungsforschung insgesamt noch in den Kinderschuhen steckt und die tra-

¹ Vgl. jedoch Fandrych (1993) und Matussek (1994), die bereits Anfang der 1990-er Jahre diskursive Wortbildungszusammenhänge in Textkorpora untersuchten.

ditionellen Beschreibungseinheiten wie Schlagwörter, Metaphern oder Topoi/Argumentationsmuster noch im Mittelpunkt stehen“.

Erst in jüngerer Zeit bilden sich Ansätze heraus, die Wortbildungsfragen dezierniert und zielgerichtet aus diskurslinguistischer Perspektive – im Sinne themenbezogener transtextueller Diskurse – betrachten:

Eine diachrone Studie legen Ganslmayer & Müller (2021) vor und zeichnen empirisch nach, wie sich der Domänenbezug von *-ismus*-Bildungen diachron verändert.

Vor allem die Relevanz morphologischer Analysen für digitale Diskurse arbeiten Gredel (2018), Michel (2023) und Stumpf & Merten (2023) heraus. Gredel (2018) untersucht die *Itis*-Kombinatorik in Wikipedia und resümiert: „Gezeigt werden konnte, dass Morpheme als Zugriffsobjekt für korpuslinguistisch informierte Diskursanalysen brauchbar sind“ (2018: 66).

Michel (2023) nimmt die diskursive Verwendung von Konstruktionen mit resegmentierten morphologischen Einheiten wie z. B. $[[\#] / [X]_{Ni} \text{ -schland}]_{Nj}$ oder $[[X]_{Ni} \text{ -gate}]_{Nj}$ in den Blick und zeigt, dass „auch die sekretierten Einheiten – und damit morphologische Einheiten insgesamt – diskursrelevant sein können“ (Michel 2023: 84, vgl. auch Michel in diesem Band).

Konstruktionsgrammatisch verorten auch Stumpf & Merten (2023) ihre diskursbezogenen Wortbildungsuntersuchungen zum Stance-Taking und kommen zu dem Schluss, dass durch Wortbildungsmuster „Stance-Akteure kategorisiert und wiederum als nominal konstruierte Stance-Objekte evaluierbar werden“ (ebd.: 127, vgl. auch Stumpf in diesem Band).

Im Folgenden soll spiegelbildlich zu den bisherigen Ausführungen in aller Kürze ein Einblick gegeben werden, wie diskurslinguistische Studien mit morphologischen Fragestellungen umgehen.

3 Die Morphologie innerhalb der Diskurslinguistik

Die transtextuell orientierte Diskurslinguistik² lässt die Morphemebene als die unterste diskursrelevante Ebene zwar zu, da sie „als minimale Konstituenten von Aussagen“ (Spitzmüller & Warnke 2011: 138) betrachtet werden, schließt sie als eigenständige Beschreibungsebene indes aus, „weil diese Morpheme im Diskurs bereits als realisierte Wortformen erscheinen.“ (ebd.: 138). Mit anderen Worten:

² Die gesprächslinguistisch orientierte Diskurslinguistik bleibt im Folgenden außen vor. Zur Rolle der Morphologie in der Gesprächslinguistik vgl. Bucker (2021 und in diesem Band).

„Wenn wir von ›wortorientierter Analyse‹ sprechen, so schließen wir Phänomene der Wortbildung, also morphologische Aspekte von Diskursen, durchaus mit ein.“ (ebd.: 138).

Über die Gründe für eine in diesen Zitaten angedeutete ‚Morphologiemarginalisierung‘ kann hier nur spekuliert werden, sie mag aber sicherlich damit zu tun haben, dass die transtextuelle Diskurslinguistik schon früh den Anspruch erhoben hat, den lange Zeit vorherrschenden Fokus auf systemlinguistische Beschreibungsebenen zu überwinden bzw. zumindest stark einzugrenzen:

Ein gänzlich ›entgrenzter‹ Diskursbegriff erweist sich jedoch dabei als ebenso hinderlich wie eine zu rigide Konzentration der Linguistik auf herkömmlich beschriebene Einheiten des Sprachsystems, etwa auf die Wortbildung, Lexik oder Syntax. (ebd.: 14).

Beeinflusst durch die pragmatische Wende, die mit dem Aufkommen der transtextuellen Diskurslinguistik weite Teile der germanistischen Linguistik erfasst hat, sowie durch den von Busse (1987) mit der Einführung des diskurssemantischen Paradigmas scharfgestellten Blick auf Wissensaspekte, die sich nicht in erster Linie an der sprachlichen Oberfläche manifestieren, wurden grammatische Aspekte mithin vernachlässigt. Der Fokus lag vielmehr auf semantischen Tiefenphänomenen, weniger auf grammatischen Oberflächenphänomenen.

Eine solchermaßen mehr oder weniger explizite Absteckung des Gebietes und Hierarchisierung von Beschreibungsebenen hat freilich Konsequenzen. So stellen Ganslmayer & Müller (2021: 92) aus Wortbildungsicht fest:

Die Rolle von Wortanalysen für die textuelle Mikroanalyse von Diskursen gehört zwar zu den methodischen Konstanten einer Diskursanalyse [...]. Dabei haben Wortbildungsmuster generell jedoch bislang keine systematische Berücksichtigung gefunden.

Schaut man sich die diskurslinguistische Forschungslandschaft bezüglich morphologischer Analysen an, so zeigt sich in der Tat, dass diese entweder komplett außen vor bleiben oder zwar berücksichtigt werden, ohne dass jedoch der Fokus systematisch auf ihnen läge (vgl. den Überblick in Stumpf 2018: 171 f. und in diesem Band).

Aus grammatischer Perspektive – also Morphologie und Syntax berücksichtigend – kommt auch Müller (2018: 78) zu folgender Schlussfolgerung: „In der linguistischen Diskursanalyse selbst, zumindest im deutschsprachigen Bereich, spielte die grammatische Analyse lange Zeit praktisch keine Rolle.“ Als Reaktion auf diesen ‚weißen Grammatikfleck‘ der Diskurslinguistik hat sich seit geraumer Zeit das Forschungsparadigma einer Diskursgrammatik herausgebildet, das Warnke et al. (2014: 70) wie folgt umreißen:

Diskursgrammatik beschreibt, analysiert und deutet morphologisch-lexikalische und syntaktische Elemente sowie Strukturen von Propositionen im Kontext verstehensrelevanten Wissens. Die dabei in Betracht kommenden grammatischen Phänomene werden sowohl als Hinweise auf Wissen wie auch als Faktoren der Hervorbringung von Wissen verstanden.

Grammatische Phänomene werden hier also aus zweierlei Perspektiven diskursrelevant gesetzt: 1. als Diskursindikatoren und 2. als Ergebnis diskursiver Praktiken. Auch Müller (2018: 80) hat diese beiden Perspektiven im Blick, wenn er das „doppelte Programm“ der Diskursgrammatik skizziert (s. ausf. 4.1).

Durch diese Hinwendung zu konkreten grammatischen Phänomenen wird die Diskursgrammatik zu einer für die Diskursmorphologie anschlussfähigen Disziplin, die der morphologischen Ebene zu ihrem Recht verhilft (s. u. zur methodischen Anschlussfähigkeit 4.1).

4 Gegenstandsbestimmung, Perspektiven und Fragestellungen einer Diskursmorphologie

4.1 Gegenstandsbestimmung

Der vorliegende Band fokussiert mit der Morphemebene einen Teilbereich diskursbezogener grammatischer Beschreibungsebenen. Die Diskursmorphologie untersucht dabei, welchen epistemischen Beitrag Morpheme, Morphemtypen und -klassen, morphologische Strukturen, Kategorien, Muster und Konstruktionen bei der Konstituierung verstehensrelevanten Wissens in Diskursen leisten bzw. inwieweit sie selbst als diskursemergente Phänomene gelten, die durch den Diskurs in gewisser Weise erst hervorgebracht werden. Sie erhalten dann den Status als „Diskursmarker“ (Ganslmayer & Müller 2021: 91) und können dabei – analog zu ihrer Funktion in bestimmten Text(sort)en als textsortenkonstitutive, -typische oder -distinktive Marker – eine diskurskonstitutive, -typische oder -distinktive Funktion (etwa hinsichtlich des Stils, der Textsortentypik, der Etablierung von Frames etc.) erfüllen.

Dabei wird die Diskursmorphologie zu einer Schnittstellendisziplin, die die Morphologie mit der Diskurslinguistik folgendermaßen verknüpft: Indem sie *Morpheme, Morphemtypen und -klassen, morphologische Strukturen, Kategorien, Muster und Konstruktionen* als *diskursgeprägt* betrachtet, nähert sie sich dem Phänomen einerseits aus *morphologischer Sicht*. Dabei gilt, dass sie stets vor dem Hintergrund ihrer diskursiven Verortung zu beschreiben und zu verstehen sind. Indem die Diskursmorphologie wiederum diese Prägung rückbezieht auf die Frage, wie *Mor-*

pheme, Morphemtypen und -klassen, morphologische Strukturen, Kategorien, Muster und Konstruktionen Aussagen zu *Wissenskonstitutionen, Machtaspekten, Akteurskonstellation, Positionierungen etc. auf makrodiskursiver Ebene* erlauben, nimmt sie andererseits eine *diskurslinguistische Perspektive* ein. Da die Diskursmorphologie als empirische Disziplin zu verstehen ist, die den Sprachgebrauch als sozialen sowie kulturellen Prozess begreift, können sowohl schriftliche als auch mündliche Korpora herangezogen werden, um die kontextuelle Einbettung diskurslinguistischer Phänomene zu untersuchen.

Diese Annahmen führen zu folgenden methodischen Implikationen:

1. Die lexikalische und die morphologische Ebene sind natürlich eng miteinander verzahnt, aber nicht identisch. Eine Diskurslinguistik, die Morpheme bei der lexikalischen Analyse zwar irgendwie ‚mitmeint‘, aber nicht explizit zum Untersuchungsgegenstand macht, wird der besonderen Bedeutung, die Morphemen im Diskurszusammenhang zukommt, nicht gerecht. Andersherum sollte eine sprachgebrauchsbezogene Morphologie nicht außer Acht lassen, dass Morpheme holistisch eingebunden sind in Lexeme, diese in Texte (oder Gespräche) und diese wiederum in Diskurse, so dass bei der morphologischen Analyse immer auch die diskursive Geprägtheit mitberücksichtigt werden sollte.
2. Im Grenzbereich zur Diskursmorphologie sind aus diskurslinguistischer Sicht die Diskursgrammatik, die Diskurssemantik sowie die Diskurspragmatik angesiedelt, die sich spezifischen Diskursphänomenen widmen, aber auch ihrerseits schon mehr oder weniger aufeinander Bezug nehmen (so etwa die Diskurspragmatik explizit auf die Diskurssemantik, vgl. Roth 2015). Aus morphologischer Sicht wäre beispielsweise die Morphosozioipragmatik zu nennen, deren Prämissen diskursbezogen fruchtbar gemacht werden können.

Die genannten Teilgebiete lassen sich methodisch gewinnbringend auf die Diskursmorphologie beziehen, wie im Folgenden knapp skizziert wird:

(a) Diskursgrammatik und Diskursmorphologie

Wie unter Abschnitt 3 bereits angedeutet, entwirft Müller (2018) das Programm der Diskursgrammatik aus zweierlei Perspektiven („doppeltes Programm“), die er zum einen das „forensische“ und zum anderen das „explorative Programm“ bezeichnet. Beim „forensischen Programm“ geht es ihm darum, „dass grammatische Strukturen notwendigerweise die Sachverhalte, die sprachlich präsentiert werden, perspektivieren“ (ebd.: 81), was mithin in der Frage gipfelt: „Was macht Grammatik mit Diskursen?“ (ebd.: 81). Beim „explorativen Programm“ wird gefragt, „inwiefern erstens spezifische Diskurse als Erklärung für die Präferenz für bestimmte grammatische Typen verstanden werden können und

zweitens Grammatik im einzelsprachlichen Sinne als Emergenzphänomene aus diskursiven Makrokonstellationen erklärt werden kann.“ (ebd.: 94). Vor allem für die zweite Perspektive sieht Müller die Methode der Korpuspragmatik für einschlägig (vgl. ebd.: 95). Diese beiden Perspektiven stehen – wie unter 4.1 gezeigt – ganz im Einklang mit den oben diskutierten diskursmorphologischen Zielsetzungen, so dass auch für die Diskursmorphologie das methodische Potential einer korpuspragmatischen Herangehensweise abzuklopfen ist.

Warnke et al. (2014) nähern sich der Diskursgrammatik aus funktional-grammatischer Perspektive. Sie entwickeln eine „Mehr-Ebenen-Analyse als methodisches Instrumentarium der Diskursgrammatik“ (ebd.: 77), indem sie zeigen, wie grammatische Phänomene zur Wissensindizierung nicht nur auf Morphem-, Wort- und Satzebene aufeinander bezogen sind, sondern auch auf Textebene. Methodisch wird die Diskursgrammatik – hier formuliert als kulturwissenschaftliche Disziplin – mit der Diskurshermeneutik integrativ vereint als Versuch, „potentielle Interpretationswege zu erkennen und diese vor bestimmten sozialen, thematischen und zeitlichen Hintergründen als mehr oder weniger naheliegend zu evaluieren.“ (ebd.: 82). Auch hier ergibt sich ein Synergiepotential für diskursmorphologische Untersuchungen, einerseits mit Blick auf die Berücksichtigung mehrerer Ebenen, auf denen Morpheme wissenskonstitutiv wirksam sind, andererseits hinsichtlich der Integration diskurshermeneutischer Auswertungsverfahren.

(b) Diskurssemantik und Diskursmorphologie

Das Programm der Diskurssemantik, wie es von Busse (1987) entwickelt wurde, setzt nicht an der Bedeutungsebene einzelner Äußerungen an, sondern „an der Entfaltung von gesellschaftlich konstituiertem Sinn“ (Busse 2005: 308). Mit anderen Worten spielt die Bedeutung von Einzeläußerungen nur insofern eine Rolle wie sie zur Aufdeckung übergeordneter und den Diskurs strukturierender (tieferliegender) Wissensaspekte dient; Wissensaspekte also, deren Rekonstruktion offenlegt, was und wie etwas in einem Diskurs geäußert wird – mithin „die *Möglichkeiten* des Sprechens über einen Gegenstand, das ‚Sagbarkeitsfeld‘“ (Roth 2015: 39–40, Herv. i. O.).

Um diese übereinzeläußerungsbezogenen Wissensstrukturen zu ermitteln, ließe sich diskursmorphologisch auf den von Busse ins Feld geführte Begriff der „diskurssemantischen Grundfigur“ rekurrieren, dem Busse (1997) – analog zum Begriff der Intertextualität – eine interdiskursive Funktion zuschreibt:

Diskursive Grundfiguren ordnen textinhaltliche Elemente, steuern u.U. ihr Auftreten an bestimmten Punkten des Diskurses, bestimmen eine innere Struktur des Diskurses, die nicht mit der thematischen Struktur der Texte, in denen sie auftauchen, identisch sein muß, und

bilden ein Raster, das selbst wieder als Grundstruktur diskursübergreifender epistemischer Zusammenhänge wirksam werden kann. (ebd.: 20)

Wie Ziem (2008) zeigt, können framesemantische Ansätze helfen, solche diskurssemantischen Grundfiguren in all ihren Bedeutungsfacetten zu beschreiben, indem sie nach Frame-Leerstellen und -Füllwerte einer Grundfigur in unterschiedlichen Text(sort)en suchen. Da auch morphologische Muster, beispielsweise als rekurrente Morpheme in Komposita, dazu beitragen, bestimmte Frames aufzurufen und zu etablieren, bzw. Frameelemente zu besetzen, wäre hierin ein geeigneter diskursmorphologischer Anknüpfungspunkt zu sehen. Durch Erweiterung des framesemantischen mit dem konstruktionsgrammatischen Ansatz würde sich auch hier ein weiteres Betätigungsfeld für diskursmorphologische Fragestellungen unter diskurssemantischem Gesichtspunkt (oder auch umgekehrt: diskurssemantische Fragestellungen unter diskursmorphologischen Gesichtspunkten) ergeben (vgl. Ziem 2018). Dann etwa könnte sich eine diskurssemantische Grundfigur in der Realisierung bestimmter morphologischer Konstruktionen – also Form-Bedeutungspaaren – äußern, deren Konstruktionsbedeutung über Einzelkonstruktionen hinweg eben jene Grundfigur erzeugt. Inwieweit sich die Manifestation dieser Grundfiguren dann auf die Bedeutungsausprägungen der Einzelkonstruktionen zurückführen lässt, wäre empirisch zu zeigen.

(c) Diskurspragmatik und Diskursmorphologie

Die Diskurspragmatik wurde als programmatischer Ansatz entwickelt, um die von der Diskurslinguistik weitgehend ausgeklammerte Ebene der individuellen „Diskursrealisationen“ (Roth 2015, vgl. auch Roth in diesem Band) – und somit die Sprecherperspektive – in den Fokus zu rücken. Während die transtextuell orientierte Diskurslinguistik in der Regel mit massenmedialen Korpora (also veröffentlichten Texten) arbeitet und von Einzeläußerungen abstrahiert, um diskursbezogene Aussagen zu treffen, erhebt die Diskurspragmatik den Anspruch, „nicht-massenmediale Diskursrealisationen in die diskurssemantische Forschung zu integrieren.“ (ebd.: 79). Diese nicht-massenmedialen Diskursrealisationen zeichnen sich dadurch aus, dass sie „teilnahmeorientierte Realisation [en] des Diskurses“ (ebd.: 84) insofern darstellen, als sie situativ-interaktiv und häufig nicht-öffentlich entstehen.

Methodisch orientiert sich die Diskurspragmatik vornehmlich an der qualitativen Analyse von einzelnen Fallbeispielen:

Die diskurspragmatische Forschungspraxis wird sich von daher auf Einzelstudien zu möglichst präzisen, auf das Potenzial des zur Verfügung stehenden Analysematerials zugeschnittenen Fragestellungen zum gewählten Diskurs zu konzentrieren haben. Sie wird auf diese Weise

eher schlaglichtartig und auf der Ebene einzelner Facetten die Strukturen des Diskurses erhellen [...] (Roth 2015: 165)

Statistischen Frequenzbefunden, die sich aus der Analyse massenmedialer Korpora ergeben, kommt hier als „inventarisierende[r] Zugriff“ (ebd.: 166) eher die Funktion zu, „eine wichtige Vorstufe für die eigentliche diskurspragmatische Untersuchung [zu] sein.“ (ebd.: 169).

Für die methodischen Synergieeffekte zwischen Diskurspragmatik und Diskursmorphologie bedeutet dies nun, dass einerseits die Diskursmorphologie auch jene teilnahmeorientierten Diskursrealisationen mit in den Blick nehmen muss, die sich jenseits massenmedialer Korpora erschließen lassen. Andererseits kann es für die Diskurspragmatik erhellend sein, auch morphologische Regelmäßigkeiten oder Auffälligkeiten verstärkt in die Analysen miteinzubeziehen.

(d) Morphosoziopragmatik und Diskursmorphologie

Der Ansatz der Morphosoziopragmatik stellt eine begriffliche Erweiterung des morphopragmatischen Ansatzes dar, der etwa von Dressler & Barbaresi (1997) und Kiefer (1998) entwickelt wurde. Unter „Morphopragmatics“ versteht Kiefer (ebd.: 272) folgendes:

Morphopragmatics is the study of the interrelationship between morphology and pragmatics. Morphology is relevant pragmatically in so far as word structure (affixes, clitics) can be taken as an indication of the speech situation and/or of the speech event.

Unter „speech situation“ fasst Kiefer (ebd.: 272) Kontextfaktoren wie Zeit, Ort, soziales Setting und Teilnehmerrollen, während das „speech event“ Aspekte wie Strategien, Pläne, Ziele und Intentionen der Kommunizierenden umfasst:

The relevant contextual phenomena include (i) time, location, social setting and participants' roles, on the one hand, and (ii) the interlocutors' strategies, plans, goals and intentions, on the other. (i) may be referred to as aspects of the 'speech situation' and (ii) as elements of the 'speech event'

Da der Pragmatikbegriff in dieser Konzeption also sehr weit gefasst ist, wurde an anderer Stelle (vgl. Michel 2006a, b; 2023) dafür plädiert, stattdessen von *Morphosoziopragmatik*³ zu sprechen, was den Vorteil hat, dass dadurch neben dem Anschluss an die Pragmatik auch der Anschluss an die Soziolinguistik ermöglicht wird. Wie sich dies mit diskursmorphologischen

3 In Anlehnung an Leechs „Sociopragmatics“-Begriff (1983: 10), worunter er „the sociological interface of pragmatics“ versteht.

Aspekten verknüpfen lässt, wird in Michel (2023) gezeigt, wo das Konzept der „nicht-minimalen morphosoziopragmatischen Indikatoren“ bzw. – als Erweiterung – der „nicht-minimalen diskursmorphologischen Indikatoren“ vorgestellt wird. Dabei wird Bezug genommen auf das Konzept der „minimal pragmatic indicators“, das Gutzmann & Stei (2011: 5) für semantisch leere Ausdrücke, „which indicate something regarding the utterance, or the context of utterance“, einführen und das Finkbeiner (2015: 167) unter dem Begriff des „non-minimal pragmatic indicator“ auf Ausdrücke mit eigener Bedeutung, die als pragmatische Indikatoren fungieren, bezieht.

Bei *nicht-minimalen morphosoziopragmatischen Indikatoren* handelt es sich dabei um morphologische Konstruktionen mit Belegen wie *-tastisch* oder *-tainment*, die als „morphologische Einheiten die Funktion als soziopragmatische Indikatoren übernehmen, somit also Rückschlüsse auf Identitätsbildung, die Äußerungssituation oder den Kontext ermöglichen“ (Michel 2023: 74). Sie kommen meist in besonders nächsprachlichen Texten und bestimmten Kontexten (z. B. Werbung, Internet) vor und dienen insofern der Identitätsbildung der Sprecher*innen, als sie mit Attributen wie Kreativität, Expressivität und Modernität einhergehen.

Bei Konstruktionen mit morphologischen Einheiten wie *-gate* oder *-schland*, die auf bestimmte Diskurse bezogen sind⁴, kann analog dazu zusätzlich von *nicht-minimalen diskursmorphologischen Indikatoren* gesprochen werden, da sie – anders als Konstruktionen mit *-tastisch* und *-tainment* – nicht nur als morphosoziopragmatische Indikatoren fungieren, sondern zusätzlich als diskursmorphologische, „d. h. die jeweiligen Konstruktionen indizieren eine diskursmorphologische Markierung“ (ebd.: 92).

Für die Schnittstelle zwischen Morphosoziopragmatik und Diskursmorphologie bedeutet dies nun, dass die Morphosoziopragmatik mit einem expliziten Kontextbezug sowie vor allem durch den Fokus auf die Sprecher*innen (Identität, Strategien etc.) die soziopragmatische Perspektive auf morphologische Fragestellung ins Zentrum rückt, was vor allem für die Ebene der Diskursakteure (z. B. hinsichtlich Positionierungspraktiken) anschlussfähig ist.

Für eine sich gerade erst herausbildende Disziplin wie die Diskursmorphologie, die ihr Gebiet konturieren will und muss, ergeben sich zahlreiche Möglichkeiten und Potentiale im Sinne von Forschungsthemen und -perspektiven (auch im Wechselspiel mit benachbarten Disziplinen, wie gezeigt wurde), aber auch Ab-

4 Z.B. *Dieselgate* oder *-schland* im rechtspopulistischen Diskurskontext (so wurde mit *#Baeckerschland* auf ein Zitat von FDP-Chef Lindner verwiesen, vgl. Michel 2023: 84).

grenzungsprobleme und -schwierigkeiten. Im Folgenden soll, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, darauf in Form offener Forschungsfragen und Formulierungen von Problemabrissen eingegangen werden. Einige davon werden in den unterschiedlichen Beiträgen in diesem Band behandelt.

4.2 Perspektiven und Fragestellungen

I. Theoretisch-methodische Grundlagen

- Der Diskursbegriff: Wie gezeigt wurde, ist der Diskurs-Begriff ein komplexer und unscharfer Begriff (vgl. Spitzmüller 2017: 348) und die Diskursmorphologie fühlt sich keinem theoretischen Ansatz besonders verpflichtet. Dennoch sollte deutlich herausgearbeitet werden, inwieweit die unterschiedlichen Konzeptualisierungen des Begriffes das Paradigma der Diskursmorphologie prägen, d. h. wie sie sich in diesem Anwendungsfeld gegebenenfalls überlagern, evtl. widersprechen, gegenseitig aufeinander beziehen etc.
- Morphologischer Fokus: Bislang – dies trifft auch für diesen Band zu – stand die Wortbildung im Zentrum diskursmorphologischer Untersuchungen. Gleichwohl ist zu konstatieren, dass auch die Flexionsmorphologie diskursiv relevant sein kann, so dass zu klären wäre, ob Prämissen einer wortbildungszentrierten Diskursmorphologie auch für die Flexion Gültigkeit beanspruchen können bzw. inwieweit hier von ähnlichen oder divergierenden Analysezielen, -kategorien und -methoden auszugehen ist.
- In welchem Wechselspiel stehen Diskursmorphologie und Diskursgrammatik, Diskurssemantik, Diskurspragmatik sowie Morphosozio Pragmatik? Inwieweit kann dabei einerseits die Diskursmorphologie theoretisch-methodische Anleihen bei diesen Gebieten machen, inwiefern kann sie andererseits aber auch diesen Gebieten wiederum fruchtbare Impulse liefern (vgl. Roth, Müller und Michel in diesem Band)?
- Damit einher gehen Fragen nach den Datenerhebungs- und -auswertungsmethoden. Diskursmorphologische Phänomene können aus plausiblen Gründen entweder rein quantitativ oder rein qualitativ ausgerichtet sein, sicherlich wird der Schwerpunkt aber auf einer Triangulation im Sinne „quantitativ informierter qualitativer Analysen“ (Bubenhofer 2013) sowie – spiegelbildlich hierzu – ‚qualitativ informierter quantitativer Analysen‘ liegen. Es wird sich zeigen, inwieweit die Diversifizierung dieser Methoden das Forschungsparadigma der Diskursmorphologie prägen wird.

II. Anwendungsbereiche

- Inwieweit sich die Diskursmorphologie als tragfähiger Ansatz erweist, muss sich in konkreten Fallanalysen zeigen. Mit Bezug auf spezifische Diskurse wäre dann aufzuzeigen, wie in einem Korpus ermittelte morphologische Strukturen (z. B. Wortbildungseinheiten und -arten, morphologische Konstruktionen) diskursiv ‚aufgeladen‘ sind (als Diskursindikatoren), was aus zwei Blickrichtungen relevant ist: Einerseits vor dem Hintergrund der *Diskursgeprägtheit* dieser Strukturen selbst, nämlich dann, wenn die diskursive Einbettung etwa bestimmte Einheiten und/oder Arten als besonders salient, randständig etc. erscheinen lässt (Mikroebene). Andererseits aber auch hinsichtlich der *Diskursprägung*, indem sie – freilich im Zusammenspiel mit anderen sprachlichen Merkmalen – Aussagen darüber ermöglichen, was für einen Diskurs als diskurstypisch, -konstitutiv oder -distinktiv aufgefasst werden kann (Makroebene).
- Neben dieser vertikalen Herangehensweise kann es aus morphologischer Sicht auch sinnvoll sein, die Horizontalität zu fokussieren. Hier können zwei Ebenen voneinander unterschieden werden: 1. Die oben bereits beschriebene horizontale Diskursebene: Hier wäre zu betrachten, inwieweit morphologische Einheiten, Typen, Prozesse etc. in verschiedenen Diskursen vorkommen und so einen Diskursverbund formieren, 2. Die horizontale morphematische Ebene, die untersucht, inwieweit unterschiedliche Diskurse Morpheme, Morphemtypen und morphologische Prozesse ausdifferenzieren. Somit tritt neben den diskurs- ein phänomenorientierter Ansatz.
- Bezieht man das Begriffsnetz *diskurstypisch*, *-konstitutiv* und *-geprägt* auf die einzelnen Beschreibungsebenen, die die diskursive Analyse umfassen kann, ergeben sich vielschichtige Anwendungsbereiche, wie im Folgenden unter Rückgriff auf die von Spitzmüller & Warnke (2011: 197 f.) beschriebenen und in dem DIMEAN-Modell als diskurslinguistische Mehr-Ebenen-Analyse zueinander in Beziehung gesetzten Ebenen stichpunktartig gezeigt werden soll⁵:
 - *Intratextuelle Ebene* (vgl. ebd.: 137 f.): Es wurde bereits mehrfach erwähnt, dass zwischen Morphologie – spezifischer: Wortbildung – und Text eine enge Wechselbeziehung besteht. Eine solide diskursmorphologische Analyse setzt also an der Textebene an, indem sie aufzeigt, welche Bedeutung der Morphologie innerhalb der Mikro-, Meso- und

⁵ Freilich müssen in einzelnen Untersuchungen nicht alle Ebenen gleichermaßen berücksichtigt werden und eine Schwerpunktsetzung kann sich aus praktischen oder erkenntnistheoretischen Gründen als legitim erweisen.

Makroebene eines Textes zukommt. Hier können textlinguistisch fundierte Mehrebenenmodelle herangezogen werden (vgl. Spieß 2011), die jedoch dahingehend zu modifizieren sind, dass morphologischen Ausprägungen auf allen Modellebenen eine Relevanz zugesprochen wird.

Anders als bei Spitzmüller/Warnke soll die Medialität zur intratextuellen Ebene gezählt werden, da Medien Kommunikationsformen und diese wiederum Textsorten und Texte herausbilden, so dass eine relationale Beziehung zwischen diesen Ebenen besteht. Für die Diskursmorphologie bedeutet dies nun, dass morphologische Strukturen und Besonderheiten innerhalb von Texten auf Textsorten, Kommunikationsformen und Medien rückgebunden werden müssen.

- *Akteure* (ebd.: 172 f.): Inwieweit morphologische Analysen Aufschluss über die Bildung von Interaktionsrollen oder die Ausformulierung von Diskurspositionen geben, wäre auf der Akteurebene in den Blick zu nehmen (vgl. Flinz & Gredel und Michel in diesem Band). Da sich dies freilich in Texten manifestiert, ist diese Ebene eng mit der intra- und transtextuellen Ebene verbunden. Wie Roth (2015: 150 f.) zudem herausstellt, muss ferner das interaktiv-dynamische Momentum bei der Identitäts- und Rollenkonstitution, wie sie für Interaktionen (etwa Gesprächen) typisch sind, gleichermaßen berücksichtigt werden.
- *Transtextuelle Ebene* (ebd.: 187 f.): Die transtextuelle Ebene wird von Spitzmüller & Warnke etwas irreführend als „diskursorientierte Analyse“ (ebd.: 197) beschrieben und erweckt so den Eindruck, als ob die darunter liegenden Ebenen vom Diskurs losgelöst seien. Tatsächlich geht es aber um eine Ebene, die die Ergebnisse der Analysen auf den anderen Ebenen bündelt, zusammen- und weiterführt, wie die Autoren selbst verdeutlichen: „*De facto* erscheinen die drei Ebenen integriert“ (ebd.: 187, Herv. i. O.). So lässt sich auf dieser Ebene etwa betrachten, wie einzeltextorientierte Analysen im Rahmen der oben beschriebenen intratextuellen Ebene – z. B. zu Morphem-Konstruktionen, zu diskurssemantischen (z. B. framebasierten) morphologischen Analysen, zur Bedeutung von Morphemen für die Toposgestaltung im Rahmen von Argumentationsanalysen etc. – sowie der Akteurebene transtextuelle Schlussfolgerungen zulassen, um beispielsweise Machtverteilungen, ideologische Prägungen, historische Bezüge, Mentalitäten etc. offenzulegen.

- Alle genannten Analyseansätze lassen sich diskursmorphologisch synchron sowie diachron berücksichtigen, da mit der Veränderung gesellschaftlicher Teilbereiche auch morphologische Veränderungen einhergehen (vgl. Müller und Bücken in diesem Band). Ebenso können kontrastive Untersuchungen diskursmorphologische Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Sprachen in den Blick nehmen (vgl. Flinz/Gredel in diesem Band).

Durch diese Skizzierung des Untersuchungsfeldes sollte deutlich geworden sein, dass der Platz der Morphologie innerhalb der Diskurslinguistik nicht auf die wortorientierte Analyse reduziert werden kann, da sie Berührungspunkte zu nahezu allen diskurslinguistischen Analyseebenen aufweist. Umgekehrt kann die Morphologie den Diskurs nicht einfach als Hintergrundebene ausblenden oder marginalisieren.

Zu den Beiträgen in diesem Band

Der Band ist in drei thematische Blöcke unterteilt. Im **ersten Teil** geht es um die Diskursmorphologie als Schnittstellenphänomen, wie etwa zur Diskurspragmatik oder Diskursgrammatik.

In dem Beitrag „**coron|-ieren|-isieren|-ifizieren. Zum Verhältnis von Diskursmorphologie und Diskurspragmatik**“ lotet Kersten Sven Roth (Magdeburg) aus, inwieweit der Ansatz der Diskurspragmatik gewinnbringend für diskursmorphologische Mikroprozesse fruchtbar gemacht werden kann. Anhand der drei Verben *coron|-ieren|-isieren|-ifizieren* aus dem Corona-Diskurs zeigt er, dass diskursmorphologische Analysen vor allem bei dynamischen Diskursen mit noch nicht-sedimentiertem Diskurswissen ergiebig sein können. Dadurch lässt sich die diskursive Bedeutungskonstitution von Wortbildungsphänomenen mikroskopisch in ihrem Vollzug beobachten.

Der Beitrag von Marcus Müller (Darmstadt) mit dem Titel „**Morphologie aus Sicht der Diskursgrammatik. Am Beispiel der zeithistorischen Morphosyntax von Risiko**“ untersucht Normveränderungen im Bereich der Wortbildung aus diskursgrammatischer Perspektive. Auf der Basis eines Korpus von Bundestagsdebatten stellt er dar, wie sich das Lexem *Risiko* als Kompositumskomponente im Vergleich zu seiner Realisierung als Phrasensyntax verändert hat und welche thematischen Domänen damit verbunden sind. Besonders aufschlussreich ist dabei das Verhältnis zwischen Wortbildungssystem und -norm, denn nicht alle normbezogenen Veränderungen müssen sich (direkt) im System niederschlagen.

Der **zweite Teil** des Bandes beschäftigt sich mit diskursbezogenen Studien. Hierbei können einzelne Diskurse bzw. Diskursphänomene im Vordergrund stehen aber auch Diskursvergleiche.

Marlene Rummel, Sabine Ehrhardt und Eilika Fobbe (Wiesbaden) beschäftigen sich mit **„Spuren zum Diskurs: Gendermarkierungen in inkriminierten Texten“** und gehen der Frage nach, inwieweit forensische Analysen zu Gendervarianten in Tatschreibensammlungen des BKA Rückschlüsse auf Einstellungen und diskursive Zugehörigkeiten der Schreibenden erlauben. Es wird deutlich, dass von Autor*innen auf metadiskursive Zuschreibungen im Gender-Diskurs zurückgegriffen wird, um Einstellungen auszudrücken und bestimmte Ziele zu erreichen. Der Beitrag gibt somit einen Einblick in ein dynamisches Anwendungsfeld diskursmorphologischer Untersuchungen.

Den Corona-Diskurs als Neodiskurs fokussieren Anna Mattfeldt, Ingo H. Warnke und Lara Herford (Bremen) in dem Beitrag **„Neodiskurse und ihre Morphologie – Bemerkungen zum Substantivprimat“**. Das Korpus „CovidLex“, basierend auf deutschsprachigen linguistischen Quellen zum Covid-Diskurs, dient als Ausgangspunkt, um mittels der Analyse von Neologismen der Frage nachzugehen, inwiefern hauptsächlich Substantivbildungen auftreten, um damit Sachverhalte und Gegenstände zu bezeichnen. Das „Primat des Substantivs“ ist jedoch, wie die Autor*innen zeigen, kein spezifisch diskursbezogenes Phänomen, sondern für „Gesellschaftsgespräche“ allgemein gültig.

Verschwörungstheorien sind Gegenstand des Beitrags **„Wortbildung in Verschwörungstheorien: Diskursmorphologische Zugänge zu heterodoxem Wissen“** von Sören Stumpf (München). An zwei Fallbeispielen verdeutlicht der Beitrag, wie Wortbildung in verschwörungstheoretischen Diskursen daran beteiligt ist, heterodoxe Wissensbestände zu etablieren. Als Bestandteil von Argumentationstopoi dienen Wortbildungen dazu, gesellschaftlich geteiltes Wissen in Frage zu stellen sowie Verschwörungserzählungen glaubhafter zu gestalten.

Eine kontrastive Perspektive nehmen Carolina Flinz (Mailand) und Eva Gredel (Duisburg-Essen) in dem Beitrag **„Internationalismen in transnational geführten Diskursen der Online-Enzyklopädie Wikipedia“** ein. Für die Sprachen Deutsch, Englisch, Italienisch, Französisch und Spanisch untersuchen sie korpusbasiert die Häufigkeit von Wortbildungen mit den „Intermorphemen“ *-phobie* (DE, FR)/ *-fobia* (IT) bzw. *-phobia* (EN, SP) sowie *-manie* (DE, FR)/ *-mania* (EN, IT, SP) und dies in fachsprachlichen als auch gemeinsprachlichen Kontexten. Der Beitrag zeigt, dass die gemeinsprachlichen Bildungen zahlenmäßig dominieren und dass hier eine neue Domäne, die der Wikipedia-Diskussionsseiten, hervortritt. Diese lässt sich als „Qualitätsdiskurs“ (als Meta(sprach)diskurs) bezeichnen, da Bewertungen von kollaborativen Textproduktionen im Zentrum stehen.

Phänomenbezogene Studien stellen den **dritten** inhaltlichen **Schwerpunkt** des Bandes dar. Hierunter fallen Beiträge, die sich einzelnen morphologischen Phänomenen diskursmorphologisch nähern.

Mit „**Eigennamenkomposita in Text und Diskurs**“ beschäftigen sich Adele Baltutis (Leipzig) und Barbara Schlücker (Berlin). Sie untersuchen Eigennamenkomposita in Presstexten, die an der Schnittstelle zwischen Text und Diskurs angesiedelt sind, und arbeiten zentrale diskursgrammatische Funktionen heraus. So wird gezeigt, dass diese Komposita neben kohärenz- und kohäsionsbezogenen textuellen Funktionen, die auch bei anderen Wortbildungsmustern zu finden sind, spezifische diskursgrammatische Diskursfunktionen aufweisen, die mit bestimmten morphosyntaktischen Gebrauchsmustern verbunden sind.

Der Beitrag von Florian Koch und Laurent Gautier (Dijon) trägt den Titel „**Von der XY-Kampfbahn zur XY-Arena. Trends und Einflussfaktoren bei wiederkehrenden Wortbildungsmustern am Beispiel von kommerziellen deutschen Stadionnamen.**“ Der Beitrag untersucht korpusbasiert die Bildung von deutschen Stadionnamen und kommt zu dem Ergebnis, dass die überwiegende Mehrheit dem Wortbildungsmuster [Sponsor / Toponym + Appellativ] folgt.

Jörg Bückers (Düsseldorf) Beitrag „**Diskursmorphologie synchron. Suffix-derivation mit -mäßig im mündlichen Gegenwartsdeutschen**“ untersucht den laienlinguistischen und sprachkritischen Diskurs um Wortbildungen mit *-mäßig* in der gesprochenen Sprache. Zugreifend auf Daten aus dem FOLK-Korpus weist er nach, dass vor allem in Alltagssprachlichen Domänen, in denen *-mäßig* sehr typfrequent ist, es aus sprachkritischen Gründen abgelehnt wird. Zudem lässt sich eine Postposition als freie Verwendung (*so*) *mäßig* beobachten, was Bückers als Degrammatisierungsprozess deutet.

Der Beitrag „**Wenn aus Mastodon der #Mastdarm wird. Morphologische Wortspiele und ihr ideologisch motiviertes Positionierungspotential**“ von Sascha Michel (Aachen) geht der Frage nach, inwiefern morphologische Wortspiele als Ressource für ideologisch motivierte Positionierungspraktiken fungieren. An zwei Twitter-/X-Fallbeispielen zeigt er diskurspragmatisch, wie rechte Gruppierungen Hashtags wortspielerisch nutzen, um sich als ‚nicht links/grün‘ zu verorten. Die Selbst- und Fremdpositionierung erfolgt hier durch die Nutzung invektiver Sprache, die ideologische Versatzstücke bereitstellt, um translokale (d. h. diskursübergreifende) Identitätsbildungen zu ermöglichen.

Martine Dalmas (Paris) widmet sich in ihrem Beitrag „**Inkorporation von Nomina bei Partizipien: semantische und diskursive Aspekte**“ Bildungen wie *zähneklappernd*, *zellschützend*, *kopfverletzt* oder *luftgekühlt*, die sie als Wortbildungskonstruktionen betrachtet. Der Beitrag zeigt, dass diese reihenbildend sind und vor allem in bestimmten „thematischen Domänen“ wie Medizin oder Technik vorkommen. Sie dienen u. a. der Benennung bestimmter Körperhaltungen, bzw. körperlicher Bewegungen oder referieren auf bestimmte Empfindungen, Emotionen, Reaktionen oder mentale Zustände. Weiterhin lässt sich eine Präferenz für bestimmte Textsorten erkennen.

Eine diachrone Perspektive nimmt Jörg Bückler (Düsseldorf) in dem Beitrag „**Diskursmorphologie diachron. Suffixderivation mit -mäßig im sprachgeschichtlichen Längsschnitt**“ ein. Er zeichnet die Entwicklung von -mäßig-Bildungen korpusbasiert sprachgeschichtlich nach und kann zwei Entwicklungslinien herausstellen: 1. Bildungen wie *gleichmäßig*, wo -mäßig ig-Ableitungen der Basis *Maß* umfasst, 2. Bildungen wie *regelmäßig*, wo -mäßig auf i-Ableitungen der Verbwurzel von *messen* zurückgeht. Gerade die zweite Entwicklungslinie ist durch komplexe Reanalyse- und Degrammatikalisierungsprozesse gekennzeichnet. Die laienlinguistische Sprachkritik begründet somit das Erscheinen von -mäßig an nominalen Basen mit mangelnder Sprachkompetenz oder Sprachkontakt.

Die Beiträge nehmen eine erste Konturierung der Diskursmorphologie als Disziplin vor. Indem sowohl Forscher*innen vorkommen, die sich schwerpunktmäßig der Morphologie zuordnen würden, als auch Forscher*innen aus dem Bereich der Diskurslinguistik, versucht der Band die interdisziplinären Barrieren aufzubrechen und die Diskursmorphologie als transdisziplinäres Untersuchungsfeld zu etablieren. Damit verbunden ist die Hoffnung, viele weitere Untersuchungen anzuregen, die sich dieser Schnittstelle zwischen Morphologie und Diskurslinguistik widmen.

Literatur

- Bubenhöfer, Noah. 2013. Quantitativ informierte qualitative Diskursanalyse. Korpuslinguistische Zugänge zu Einzeltexten und Serien. In Kersten Sven Roth & Carmen Spiegel (eds.), *Angewandte Diskurslinguistik. Felder, Probleme, Perspektiven*, 109–134. Berlin: Akademie-Verlag.
- Bückler, Jörg. 2021. Gesprächsgrammatik. Entwicklung – Konzepte – Methoden. In Ernest W.B. Hess-Lüttich (ed.), *Handbuch Gesprächsrhetorik*, 173–193. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Busse, Dietrich. 1987. *Historische Semantik. Analyse eines Programms*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Busse, Dietrich. 1997. Das Eigene und das Fremde. Annotationen zu Funktion und Wirkung einer diskurssemantischen Grundfunktion. In Matthias Jung, Martin Wengeler & Karin Böke (eds.), *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über ‚Ausländer‘ in Medien, Politik und Alltag*, 17–35. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Busse, Dietrich. 2005. Historische Diskursanalyse in der Sprachgermanistik. Versuch einer Zwischenbilanz und Ortsbestimmung. In Martin Wengeler (ed.), *Sprachgeschichte als Zeitgeschichte* (Germanistische Linguistik 180–181), 300–312. Hildesheim: Olms.
- Dederding, Hans-Martin. 1983. Wortbildung und Text. Zur Textfunktion (TF) von Nominalkomposita (NK). *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 11. 49–64.
- Dressler, Wolfgang U. & Lavinia Merlino Barbaresi. 1997. Morphopragmatics. In Jef Verschueren, Jan-Ola Östman, Jan Blommaert & Chris Bulcaen (eds.), *Handbook of Pragmatics*, 1–14. Amsterdam: Benjamins.
- Eichinger, Ludwig M. 2000. Verstehen und Spaß haben. Wortbildung im literarischen Text. In Irmhild Barz, Marianne Schröder & Ulla Fix (eds.), *Praxis- und Integrationsfelder der Wortbildungsforschung* (Sprache – Literatur und Geschichte 18), 145–158. Heidelberg: Winter.

- Elsen, Hilke & Sascha Michel. 2007. Wortbildung im Sprachgebrauch. Desiderate und Perspektiven einer etablierten Forschungsrichtung. *Muttersprache* 1/2007. 1–16.
- Elsen, Hilke & Sascha Michel. 2010. Wortbildung in Sprechstundengesprächen an der Hochschule. In Nina Hinrichs & Anika Limburg (eds.), *Gedankenstriche – Reflexionen über Sprache als Ressource* (Stauffenburg Festschriften), 33–45. Tübingen: Stauffenburg.
- Elsen, Hilke & Sascha Michel (eds.). 2011. *Wortbildung im Deutschen zwischen Sprachsystem und Sprachgebrauch. Perspektiven – Analysen – Anwendungen* (PGL 5). Stuttgart: ibidem.
- Fandrych, Christian. 1993. *Wortart, Wortbildungsart und kommunikative Funktion. Am Beispiel der adjektivischen Privativ- und Possessivbildungen im heutigen Deutsch*. Tübingen: Niemeyer.
- Finkbeiner, Rita. 2015. „Ich kenne da so einen Jungen ... kennen ist gut, wir waren halt mal zusammen weg.“ On the Pragmatics and Metapragmatics of ‚X ist gut‘ in German. In Jenny Arendholz, Wolfram Bublitz & Monika Kirner-Ludwig (eds.), *The Pragmatics of Quoting Now and Then*, 147–176. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Fleischer, Wolfgang & Irmhild Barz. 2012. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 4. Auflage; völlig neu bearbeitet von Irmhild Barz unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Foucault, Michel. 1974/ 2003. *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 1981. *Archäologie des Wissens*. Übersetzt von Ulrich Köppen. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Fraas, Claudia, Stefan Meier & Christian Pentzold (eds.). 2013. *Online-Diskurse. Theorien und Methoden transmedialer Online-Diskursforschung*. Köln: Herbert von Halem.
- Ganslmayer, Christine & Peter O. Müller. 2021. Diskurse im Spiegel der Wortbildung. *-ismus und Ismen. Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte*, 11. 90–118.
- Gersbach, Bernhard & Rainer Graf. 1984. *Wortbildung in gesprochener Sprache* (= *Idiomatologia* 12/13). 2 Bände. Tübingen: Niemeyer.
- Gredel, Eva. 2018. Itis-Kombinatorik auf den Diskussionsseiten der Wikipedia: Ein Wortbildungsmuster zur diskursiven Normierung in der kollaborativen Wissenskonstruktion. *ZfAL* 68/2018. 35–72.
- Gutzmann, Daniel & Erik Stei. 2011. How quotation marks what people do with words. *Journal of Pragmatics* 43/10. 2650–2663.
- Habermas, Jürgen. 1981. *Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Kiefer, Ferenc. 1998. Morphology and Pragmatics. In Andrew Spencer & Arnold M. Zwicky (eds.), *The Handbook of Morphology*, 272–279. Maiden: Blackwell.
- Leech, Geoffrey N. 1983. *Principles of Pragmatics*. London: Longman.
- Matussek, Magdalena. 1994. *Wortneubildung im Text*. Hamburg: Buske.
- Michel, Sascha. 2006a. Vom Terminator zum TORMinator. Die Wortbildungseinheit *-inator*: Strukturelle und sozio-pragmatische Analysen. *Muttersprache* 4. 289–307.
- Michel, Sascha. 2006b. Kurzwortgebrauch. Plädoyer für eine pragmatische Definition und Prototypologie von Kurzwörtern. *Germanistische Mitteilungen* 64. 69–83.
- Michel, Sascha. 2022. *Mediatisierungslinguistik. Theorie und Fallanalysen zur Kommunikation von Politiker*innen am Beispiel von Twitter* (Wissen – Kompetenz – Text 17). Berlin: Peter Lang.
- Michel, Sascha. 2023. Remotivierung und Wortbildung. Strukturell-morphologische, semantische und angewandt-linguistische Analysen am Beispiel der sogenannten „Konfixremotivierung“. In Igor Trost (ed.), *Remotivierung. Von der Morphologie bis zur Pragmatik* (LIT 105), 65–98. Berlin & Boston: De Gruyter.

- Michel, Sascha & József Tóth. 2014. Wortbildungssemantik – Quo vadis? Zur Einführung in diesem Band. In Sascha Michel & József Tóth (eds.), *Wortbildungssemantik zwischen Langue und Parole. Semantische Produktions- und Verarbeitungsprozesse komplexer Wörter*, 1–20. Stuttgart: ibidem.
- Müller, Marcus. 2018. Diskursgrammatik. In Ingo H. Warnke (ed.), *Handbuch Diskurs* (Handbücher Sprachwissen), 75–103. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Müller, Peter O. & Susan Olsen (eds.). 2022. *Wortbildung. Ein Lern- und Konsultationswörterbuch. Mit einer Systematischen Einführung und englischen Übersetzungen* (WSK 2). Berlin & Boston: De Gruyter.
- Pankow, Marion. 1993. Einige methodische Überlegungen zur Erforschung von Wortbildungsprodukten in gesprochenen Sprachen. In Günther Richter (ed.), *Methodische Grundfragen der Erforschung gesprochener Sprache* (Arbeiten zur Sprachanalyse 16), 86–90. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Peschel, Corinna. 2002. *Zum Zusammenhang von Wortneubildung und Textkonstitution* (RGL 237). Tübingen: Niemeyer.
- Rehbein, Jochen. 2001. Das Konzept der Diskursanalyse. In Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann & Sven F. Sager (eds.), *Text- und Gesprächslinguistik 2. Halbband: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* (Philologische Studien und Quellen 247), 927–945. Berlin & New York: De Gruyter Mouton.
- Roth, Kersten Sven. 2015. *Diskursrealisationen. Grundlegung und methodischer Umriss einer pragmatisch-interaktionalen Diskurssemantik*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Schröder, Marianne. 1978. Über textverflechtende Wortbildungselemente. *Deutsch als Fremdsprache* 15. 85–92.
- Schröder, Marianne. 1983. Zum Anteil von Wortbildungskonstruktionen an der Konstitution von Texten. *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* 3. 108–118.
- Schröder, Marianne. 1985. Überlegungen zur textorientierten Wortbildungsforschung. In Wolfgang Fleischer (ed.), *Textbezogene Nominationsforschung. Studien zur deutschen Gegenwartssprache* (LS/ZISW, A 123), 69–94. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR.
- Schröder, Marianne. 1992. Wortbildung in Familiengesprächen. In Rudolf Grosse, Gotthard Lerchner & Marianne Schröder (eds.), *Beiträge zur Phraseologie – Wortbildung – Lexikologie. Festschrift für Wolfgang Fleischer zum 70. Geburtstag*, 93–99. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Schröder, Marianne. 2000. Wortbildung in Textkomplexen. In Irmhild Barz, Ulla Fix, Marianne Schröder & Georg Schuppener (eds.), *Sprachgeschichte als Textsortengeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Gotthard Lerchner*, 385–403. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Schröder, Marianne. 2002. Brauchen wir in der Wortbildungslehre einen textlinguistischen Beschreibungsansatz, der sich an neuen Textphänomenen orientiert? In Ulla Fix (ed.), *Brauchen wir einen neuen Textbegriff?* (Forum angewandte Linguistik 40), 107–111. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Spieß, Constanze. 2011. *Diskurshandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte* (Sprache und Wissen 7). Berlin & Boston: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen. 2017. Diskursanalyse. In Thomas Niehr, Jörg Kilian & Martin Wengeler (eds.), *Handbuch Sprache und Politik*. Band 1, 346–364. Bremen: Hempen.
- Spitzmüller, Jürgen & Ingo H. Warnke. 2011. *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Stumpf, Sören. 2018. Textsortenorientierte Wortbildungsforschung. Desiderate, Perspektiven und Beispielanalysen. *Zeitschrift für Wortbildung / Journal of Word Formation*. Bd. 2 Nr. 1 (2018). 165–194.

- Stumpf, Sören. 2023. *Wortbildung diamedial. Korpusstudien zum geschriebenen und gesprochenen Deutsch* (RGL 329). Berlin & Boston: De Gruyter.
- Stumpf, Sören & Marie-Luis Merten. 2023. Wortbildung als Stance-Ressource im Online-Kommentieren: Theoretische Zusammenführung und empirische Einsichten am Beispiel zweier Konstruktionsfamilien. *Zeitschrift für Wortbildung / Journal of Word Formation*. 7(2). 121–149.
- Warnke, Ingo H. 2009. Die sprachliche Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen. In Ekkehard Felder & Marcus Müller (eds.), *Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes »Sprache und Wissen«*, 113–140. Berlin & New York: De Gruyter.
- Warnke, Ingo H. 2018. Diskurslinguistik – Verdichtete Programmatik vor weitem Horizont. In Ingo H. Warnke (ed.), *Handbuch Diskurs*, IX-XXXIV. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Warnke, Ingo H., Janina Wildfeuer, Daniel Schmidt-Brücken & Wolfram Karg. 2014. Diskursgrammatik als wissensanalytische Sprachwissenschaft. In Nora Benitt, Christopher Koch, Katharina Müller, Sven Saage & Lisa Schüler (eds.), *Kommunikation – Korpus – Kultur: Ansätze und Konzepte einer kulturwissenschaftlichen Linguistik* (Giessen Contributions to the Study of Culture 11), 67–85. Trier: WVT.
- Weber, Tilo. 2014. Funktion und Bedeutung von Wortneubildungen in telefonischen Beratungsgesprächen. In Sascha Michel & József Tóth (eds.), *Wortbildungssemantik zwischen Langue und Parole. Semantische Produktions- und Verarbeitungsprozesse komplexer Wörter* (Perspektiven germanistischer Linguistik 10), 205–226. Stuttgart: Ibidem.
- Wolf, Norbert Richard. 1996. Wortbildung und Text. *Sprachwissenschaft* 21. 241–261.
- Ziem, Alexander. 2008. *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz* (SuW 1). Berlin & Boston: De Gruyter.
- Ziem, Alexander. 2018. Diskurslinguistik und (Berkeley) Construction Grammar. In Ingo H. Warnke (ed.), *Handbuch Diskurs* (Handbücher Sprachwissen), 104–133. Berlin & Boston: De Gruyter.